

Markus Hafner/Robert Porod (Hrsgg.): Über Trauer und den richtigen Umgang mit ihr. Lukian, *De luctu*. Eingeleitet, übersetzt und mit interpretierenden Essays versehen von Alexander Free, Markus Hafner, Andreas Heller, Birgit Heller, Erich Lehner, Robert Porod, Peter Scherrer, Wolfgang Spickermann und Klaus Wegleitner. Tübingen: Mohr Siebeck 2022 (Scripta Antiquitatis Posterioris ad Ethicam Religionemque pertinentia 42). XII, 248 S. € 89.00. ISBN: 978-3-16-161899-4.

Der von Markus Hafner und Robert Porod herausgegebene Band hat in erster Linie das Verdienst, einem Werk des Lukian von Samosata, *De luctu*, endlich die gebührende Aufmerksamkeit zukommen zu lassen, da dies bisher nur am Rande der zahlreichen in den letzten Jahren erschienenen Studien über den Autor berücksichtigt wurde.

Der Band ist im Rahmen der SAPERE-Reihe erschienen und folgt deren üblichen redaktionellen Kriterien, wonach auf eine (in diesem Fall freilich sehr kurze) Einleitung (S. 3–9) der zentrale Kern mit Text, Übersetzung (S. 12–29) und Kommentar (Robert Porod, S. 30–74) und schließlich eine Reihe von Essays zum Hauptthema der Schrift folgen. Die Qualität der Beiträge und die hervorragende fachliche und formale Sorgfalt der Editionstätigkeit bestätigen den hohen wissenschaftlichen Wert der Reihe, die sich zugleich als attraktives Lehrmittel erweist.

Der griechische Text, auf den Porod zurückgreift, ist der von Matthew Donald Macleods Oxford-Ausgabe, mit entsprechenden Ergänzungen aus früheren Ausgaben sowie aus einer Reihe von kritischen Beiträgen, vor allem aus der Rezension von Heinz-Günther Nesselrath.<sup>1</sup> Im Allgemeinen sind die Textentscheidungen zu begrüßen. Zum Beispiel erläutert Porod auf S. 46, Anm. 51, warum er im Kapitel 10 das von Immanuel Bekker konjizierte und auch von Karl Wilhelm Dindorf angenommene *ὄποιόν τι νόμισμα* dem *ὄποιον τὸ νόμισμα* vorzieht, dem die übrigen Editoren folgen. In diesem Fall wäre aber auch eine kurze Erwähnung der Handschriften, das heißt der Lesarten, die hauptsächlich in Γ erscheinen, angebracht gewesen, wie es der Heraus-

1 Luciani Opera. *Recognovit brevisque adnotatione critica instruxit M. D. Macleod*. Tomus II: Libelli 26–43. Oxford 1974 (Oxford Classical Texts); zu den ersten drei Bänden dieser Lukian-Edition die Rezension von H.-G. Nesselrath: *Gnomon* 56, 1984, S. 577–609.

geber an anderer Stelle geschickt macht (vgl. S. 30, Anm. 3; S. 39, Anm. 30, usw.).<sup>2</sup>

Im Kapitel 16 entscheidet sich Porod für das überlieferte *πολύ σου*, und somit wird die von Macleod vorgebrachte und auch von Valeria Andò aufgegriffene Konjektur *πολὸ σοῦ* zurückgewiesen. In Anbetracht des Kontrasts zwischen dem Zustand des Sohnes, der nun tot und in der Welt der Toten glücklich ist, und dem des Vaters, der seinen Abschied von der Welt beklagt, wäre die Verwendung des akzentuierten Pronomens vorzuziehen. Der Gegensatz besteht nämlich zwischen der Situation in der Totenwelt, die der Sohn positiv beschreibt, und der Situation auf der Erde, die nach Ansicht des Vaters zahlreiche Möglichkeiten für das Glück des Sohnes geboten hätte. Vgl. auch gall. 1 (*ὡς μηδὲ νύκτωρ γοῦν τὴν πολὺ σοῦ μιαιωτέραν πενίαν διαφύγοιμι*) und symp. 22 (*ὁσημέραι πολλῶν ἐνοχλούντων παρὰ πολὺ σοῦ πλουσιωτέρων ὅμως οὐδὲ πώποτε φέρων ἑμαυτὸν ἐπέδωκα εἰδὼς τοὺς ἐπὶ τοῖς συμποσίοις θορύβους καὶ παρ-οινίας*).<sup>3</sup>

Darüber hinaus taucht *πολὸ σοῦ* auch bei einigen von Lukians bevorzugten Autoren auf, nämlich bei Aristophanes (Equ. 328–329) und Platon (Prot. 336 a), wo es zur Markierung des Kontrasts zwischen den Gesprächspartnern verwendet wird.

Im Kapitel 16 übernimmt Porod eine von Nesselrath 1984 vorgeschlagene und wahrscheinlich falsch interpretierte Konjektur (*ἀντλήσας*, so übersetzt: „einen Kelch bis zur Neige leeren“). Jedoch werden das Verb *ἀντλέω* und seine Komposita in der Tragödie, vor allem aber bei Euripides, in Bezug auf die Metapher des Bilgenwassers und nicht auf die eines Kelchs verwendet.<sup>4</sup>

- 2 Vgl. Kap. 16, in dem für *ὑπερκύψαι* (statt *ὑπερκῦψαι*) kein Hinweis auf die Handschriften, geschweige denn auf den *usus* des Lukian zu finden ist. Für *ὑπερκύψαι* siehe auch Max. Tyr. 11,10.
- 3 Im Gegenteil, siehe nav. 26 für eine weniger starke Gegenüberstellung der beiden Gesprächspartner (*ἀκούεις γὰρ ποὺ τὸν Κροῖσον καὶ τὸν Πολυκράτην πολὺ σου πλουσιωτέρους γενομένους ἐκπεσόντας ἐν βραχεῖ τῶν ἀγαθῶν ἀπάντων*). Vgl. ind. 4 (*τίς δὲ τοῖς ἐμπόροις καὶ τοῖς βιβλιοκαπῆλοις ἤρρισεν ἂν περὶ παιδείας τοσαῦτα βιβλία ἔχουσι καὶ πωλοῦσιν, ἀλλ' εἴ γε διελέγγχειν ἐθέλεις, ὅψει μηδ' ἐκείνους πολὺ σου τὰ εἰς παιδείαν ἀμείνους, ἀλλὰ βαρβάρους*).
- 4 So P. Roth (Hrsg.): Euripides, *Hippolytos*. Berlin/München/Boston 2015 (Griechische Dramen), S. 245 mit Verweis auf den von Porod betrachteten Hippolytos-Text: „Schöpfen und Ausleeren des Bilgewassers, das man aus dem Schiff ins Meer schütet.“ Auch A. M. Dale (Hrsg.): Euripides, *Alkestis*. Oxford 1954 zu Eur. Alc. 354

Der Sinn der Textstelle liegt also vor allem in den Mühen, die ein längeres Leben mit sich bringt und die unweigerlich zu demselben Schicksal, nämlich dem Tod, führen. Ἀνατλήναι mit der Bedeutung von „ertragen“ scheint dagegen etwa neutraler und dem Sinn des Textes angemessener zu sein (vgl. Aischyl. Ag. 716). Außerdem ist zu beachten, dass die überlieferte Lesart auch ihre eigene Daseinsberechtigung hat. Tatsächlich taucht das Verb ἀναπλήμι vor allem bei Homer immer wieder in Kontexten auf, in denen der Tod eines Menschen erwähnt wird, mit der Vorstellung, dass das vom Schicksal zugeteilte Maß an Leben vollendet ist (Il. 4,170: αἶ κε θάνης καὶ πότμον ἀναπλήσης βιότοις; 8,465; 11,263; usw.). In diesem Fall ist das Verb umso aufschlussreicher, da es die Erfüllung einer übertrieben ausgedehnten Lebenszeit andeuten würde, im Gegensatz zu dem, was der junge Mann tatsächlich vollenden durfte.<sup>5</sup> Darüber hinaus verwendet Lukian das olympische Kalkül nicht nur an dieser Stelle in einer hyperbolischen Bedeutung.<sup>6</sup>

Die Wahl des Futurs διδάξομαι im Kapitel 17 (L, Karl Gottfried Jacobitz, gefolgt von Bekker, Austin Morris Harmon) anstelle des Konjunktivs διδάξωμαι (Macleod, Andò) scheint ebenfalls nicht ganz überzeugend zu sein. Der exhortative Konjunktiv verringert in diesem Fall nicht eine spürbare Hierarchie in der Beziehung zwischen den beiden Gesprächspartnern. Im Gegenteil tritt durch den Konjunktiv auch die Rolle, die der Sohn allmählich einnimmt, deutlicher hervor, bis hin zu dem Punkt, dass die ursprünglich etablierten Machtverhältnisse im Verlauf des Dialogs umgestoßen werden. Die Partikel τοίνυν nach φέρε ist kein hinreichender Grund, vom usus des Autors abzuweichen, der normalerweise mit φέρε das Verb im Konjunktiv ein-

versteht diese Metapher in gleicher Weise. Siehe auch J. C. Gibert (Hrsg.): Euripides, *Ion*. Cambridge 2019 (Cambridge Greek and Latin Classics), S. 267 zu Eur. Ion 927.

5 Tiberius Hemsterhusius und Johan Frederik Reitz (T. Hemsterhusius/J. F. Reitz [Hrsgg.]: *Luciani Samosatensis Opera*. Graece et Latine. Bd. VII. Zweibrücken 1789, S. 214) übersetzten folgendermaßen: *Aut quid mali pati tibi videor? illudne, quod non talis, qualis tu es, senex factus sum, calvo capite, facie rugosa, incurvus, imbecillis genibus, atque in universum a tempore ipso veterosus, post menses multos atque Olympiadas impletas denique sic delirans sub tot testibus?* Es ist anzumerken, dass in der Ausgabe *minor* von Karl Jacobitz der Herausgeber die überlieferte Lesart wieder aufnimmt (Luciani Samosatensis Opera. Bd. 3. Ex recognitione K. Jacobitz. Leipzig 1853).

6 Siehe rh. pr. 9 (ὃ δὲ πάντων ἀναρότατον, ὅτι σοι καὶ τὸν χρόνον πάμπολυν ὑπογράψει τῆς ὀδοιπορίας, ἔτη πολλά, οὐ κατὰ ἡμέρας καὶ τριακάδας, ἀλλὰ κατὰ ὀλυμπιάδας ὅλας ἀριθμῶν). Dazu siehe S. Zweimüller (Hrsg.): Lukian, *Rhetorum praeceptor*. Einleitung, Text und Kommentar. Göttingen 2008 (Hypomnemata 176), S. 245–246. Vgl. auch Herm. 4.

setzt. In der Tat finden sich nach φέρε bei Lukian auch andere Partikeln. Siehe merc. cond. 10 (φέρει ἤδη πρὸς ἡμᾶς αὐτοὺς ἐπισκοπήσωμεν); par. 26 (φέρει δὴ ὡς καὶ κατ' ἰδίαν ἐκάστης διαφέρει σκοπῶμεν); par. 52 (φέρει δὴ ταῦτα ἀφέντες ἐπ' αὐτὸν ἤδη βαδίζωμεν τὸν βίον τοῦ παρασίτου); cal. 6 (φέρει δὲ καὶ ἡμεῖς, εἰ δοκεῖ, κατὰ τὴν τοῦ Ἐφεσίου ζωγράφου τέχνην διέλθωμεν).

Vollkommen angemessen ist in demselben Kapitel die Wahl von *σπαθήσεις* anstelle von *σπαθήση*, einer medialen Form, die keine andere textliche Unterstützung findet. Die Befürwortung von Bekkers Konjektur (*οὗ πως ἔστι*) im letzten Kapitel des Werkes ist ebenfalls gut begründet.<sup>7</sup>

Die Übersetzung hält sich im Allgemeinen treu an den Text, und an den Stellen, an denen sie freier wird, werden die entsprechenden Gründe dafür im Kommentar hinreichend erläutert, wobei oft auch andere Übersetzungen in verschiedene moderne Sprachen berücksichtigt sind (insbesondere die von Harmon für die Loeb-Ausgabe und die in der italienischen Edition des Werkes, herausgegeben von Andò).<sup>8</sup>

Der zentrale Teil des Bandes ist den kommentierenden Anmerkungen zu einzelnen Aspekten des Textes gewidmet. Dies ist zweifellos der lehrreichste Teil des Bandes, der zahlreiche Verweise auf das philosophische Substrat des Textes enthält, insbesondere auf das vielfältige kynische Inventar. Der Reichtum der Angaben, die weit über bloße Annotationen hinausgehen, bietet dem Leser die Möglichkeit, die Dichte des lukianischen Essays zu erfassen, das heißt seine enge Verbindung nicht nur mit der früheren literarischen und philosophischen Tradition, sondern auch mit dem zeitgenössischen soziokulturellen Kontext. Allerdings erweist sich die Sekundärliteratur, auf die Porod häufig zurückgreift, in einigen Fällen nicht nur als unzureichend, sondern auch als sehr veraltet. Insbesondere fehlen angesichts des häufigen Rückgriffs auf kynische Texte Hinweise auf wichtige Studien wie die von Marie-Odile Goulet-Cazé oder Pedro Pablo Fuentes González.<sup>9</sup> Auch in den

7 Zu beachten ist, dass *ἀλλ' ὅμως οἱ μάταιοι* (Kap. 20) bereits in der Ausgabe von Hemsterhusius/Reitz (Anm. 5) vorhanden und nicht Harmon zuzuschreiben ist (so auch bei Jacobitz und Bekker).

8 A. M. Harmon (Hrsg.): *Lucian. With an English Translation*. Bd. 4 Cambridge, MA/London 1961 (The Loeb Classical Library 162); V. Andò (Hrsg.): *Luciano, Il lutto*. Palermo 1984 (Hermes 11).

9 Es soll mindestens auf die folgenden Studien hingewiesen werden: M. O. Goulet-Cazé: *L'ascèse cynique. Un commentaire de Diogène Laërce VI 70–71*. Paris 1986 (Histoire des doctrines de l'Antiquité classique 10); ead.: *Le cynisme, une philoso-*

nicht wenigen Fällen, in denen auf Epigramme aus der *Anthologia Palatina* verwiesen wird, sind die wissenschaftlichen Bezüge nicht immer aktuell oder aber zumindest sehr selektiv.

Der dritte Teil des Bandes wird mit einem Beitrag von Markus Hafner („Lukians didaktische Schriften zwischen aufklärerischem Anspruch und satirischer Bloßstellung“, S. 77–95) eröffnet, der die Gemeinsamkeiten einiger lukianischer Schriften untersucht, welche zwar keine Dialoge sind, aber dennoch einen sehr ausgeprägten didaktischen Kern enthalten, oft mit Hilfe eines fiktiven Gesprächspartners. Sehr interessant ist die parallele Untersuchung von *De luctu* und *De sacrificiis*, in denen sich Lukian über die Vorstellungen lustig macht, die die Menschen von den Göttern haben, und über die Art und Weise, wie sie versuchen, sich ihnen durch eine Reihe von als sinnlos dargestellten Ritualen zu nähern. Besonders wichtig ist die Aufmerksamkeit für die theatralische Emotionalisierung der Schrift, wodurch die Dialektik zwischen den Parteien ans Licht kommt. Auf der einen Seite steht ein Vater, der um seinen toten Sohn trauert, während dieser auf der anderen Seite mit didaktischem Tonfall von demselben Sohn angesprochen wird, in einem Crescendo, das nicht nur die Kommunikation zwischen den beiden Gesprächspartnern verdichtet, sondern schließlich einen Punkt maximaler Diskrepanz erreicht, als der Sohn zugibt, dass er beim Anblick aller Beerdiigungsrituale, die ihm zu Ehren durchgeführt werden, in schallendes Lachen ausbrechen musste. Hierzu sei auf die jüngsten Beiträge von Alberto Camerotto und Inger N. I. Kuin verwiesen.<sup>10</sup> Die fehlende Berücksichtigung des Beitrags von Camerotto hat es verhindert, das kynische Potenzial vollständig erfassen zu können, das Hafner im Gegensatz zu einigen neueren lukianischen Studien zu Recht hervorzuheben versucht. Neben der komischen,

phie antique. Paris 2017 (Textes et traditions 29); R. Bracht Branham/M. O. Goulet-Cazé (Hrsgg.): *The Cynics. The Cynic Movement in Antiquity and Its Legacy*. Berkeley, CA/Los Angeles/London 1996 (Hellenistic Culture and Society 23) und P. P. Fuentes González: *Les diatribes de Télès. Introduction, texte revu, traduction et commentaire des fragments (avec en appendice une traduction espagnole)*. Paris 1998 (Histoire des doctrines de l'Antiquité classique 23).

10 A. Camerotto: *Antipenthos*. Antiretorica della morte nella satira di Luciano di Samosata. In: C. Pepe/G. Moretti (Hrsgg.): *Le parole dopo la morte. Forme e funzioni della retorica funeraria nella tradizione greca e romana*. Trento 2014 (Collana Labirinti 158), S. 309–330; I. N. I. Kuin: *Diogenes vs. Demonax. Laughter as Philosophy in Lucian*. In: P. Destrée/F. V. Trivigno (Hrsgg.): *Laughter, Humor, and Comedy in Ancient Philosophy*. New York 2019, S. 263–284.

aber zugleich didaktisch wirksamen und daher ernsten Komponente der Schrift soll auch die Rhetorik betont werden, die Lukian gegen alle Gemeinplätze der *consolatio* einsetzt und die zu einer gelungenen Rhetorik des *anti-penthos* führt.

Markus Hafners zweiter Beitrag zeichnet einen Überblick über die Motive der Trostliteratur von der Archaik bis zur zweiten Sophistik („*Omnem consolationem vincit dolor? Zum Trost angesichts des Todes in der antiken Literatur*“, S. 97–116). Ausführlich und umfassend werden zentrale Passagen aus der homerischen Dichtung und der antiken Lyrik sowie Szenen aus dem attischen Drama besprochen, in denen die Riten und Handlungen, die die Trauer konstituieren, weitgehend durch die Erkenntnis des gemeinsamen Zustandes der Menschen bedingt sind, die dem gleichen Schicksal des Todes unterworfen sind (das sogenannte *non tibi soli*-Motiv). Es folgt eine kurze, aber wirkungsvolle Erörterung der Trostargumente und Trostmotive in den Epigrammen, und zwar nicht nur in denen, die in der *Anthologia Palatina* gesammelt wurden, sondern auch in anderen, die aus Inschriften auf Grabdenkmälern stammen. Im zweiten Teil des Kapitels zeichnet Hafner die Entwicklung der Prosaschriften in der Trostliteratur nach. Ausgehend von Philodemus gelangt man über einige Schriften Ciceros (*Tusculanae disputationes* und *consolationes*) zur pseudoplatonischen Schrift *Axiochos*, aus der weitere Texte der hellenistischen und kaiserlichen Zeit übernommen sein sollen. Insbesondere werden Texte von Seneca und Plutarch berücksichtigt, wodurch sich ein reiches Bild von Querverweisen, Motivvariationen und Neuerungen ergibt, die dazu dienen, den Text in den richtigen diachronen Rahmen der Gattung und den synchronen Zusammenhang mit der zeitgenössischen oder zeitnahen Produktion einzuordnen.<sup>11</sup>

Der Beitrag von Alexander Free zielt darauf ab, die vermeintlich emotionale ‚Leere‘ zu untersuchen, die sich aus dem lukianischen Text in Bezug auf das Phänomen des Todes ergibt („Trauer ohne Empfindung? Zum vermeintlichen und wirklichen Fehlen von Emotionen in Lukians *De luctu*“, S. 117–133). Indem Free den kynisch-philosophischen Hintergrund, vor dem der Text verfasst ist, angemessen kennzeichnet, will er die Abwesenheit von Emotionen demonstrieren, die aus den Worten der sprechenden Stim-

11 In dieser Hinsicht fällt besonders auf, dass der Beitrag von St. Evans: *Ritual Lament in Lucian*. In: A. Bartley (Hrsg.): *A Lucian for Our Times*. Newcastle upon Tyne 2009, S. 65–78 nicht berücksichtigt wurde, der einen sehr detaillierten Überblick über zeitgenössische Texte zur Trostliteratur bei Lukian bietet.

me, das heißt des toten jungen Mannes, hervorgeht. Die Untersuchung einer Inschrift von Notion aus der Kaiserzeit zeigt dagegen eine sehr intensive emotionale Einfühlung, da neben der Schilderung des Vorfalls, bei dem das Kind den Tod fand, die Reaktionen der einzelnen Verwandten mit ergreifender Lebendigkeit hervortreten (S. 119–121). Der Vergleich mit dem diatribischen lukianischen Text ist jedoch nur teilweise gerechtfertigt. Der Autor übersieht nämlich den medialen Unterschied der beiden Texte. Während die Inschrift in strikter Beziehung zu einem konkreten Anlass, nämlich dem Tod des Kindes, konzipiert ist, inszeniert Lukian in seinem Text zunächst eine fiktive Situation, die ganz andere Ziele verfolgt als die Inschrift. Lukian versucht nämlich, aus seiner üblichen komisch-parodistischen Perspektive über das Phänomen des Todes zu reflektieren, ohne eine kohärent argumentierende Auffassung anbieten zu wollen. Dies ist jedoch auch bei anderen Aspekten des sozialen, kulturellen und politischen Lebens der Zweiten Sophistik der Fall, bei denen Lukian als Außenseiter dasteht, der sich jeder einfachen Zuweisung entzieht. Im Laufe der Analyse erkennt Free trotz einiger längerer Bemerkungen zur Auslegung der Trauer in der stoischen und peripatetischen Sphäre an, dass in *De luctu* die Trauer als eine natürliche Emotion, die durch den Verlust eines geliebten Menschen ausgelöst wird, die gebührende Anerkennung findet. Jedoch wendet sich Lukian gegen die Auswüchse oder vielmehr die zum Spektakel gemachte Trauer, die zu einem Werkzeug im Dienste der Lebenden wird, und zwar nicht so sehr zur Verarbeitung der Trauer, sondern vielmehr zur Anerkennung oder Erfüllung gesellschaftlich verankerter Konventionen. Der Einsatz von kynischen Stilmitteln bleibt dennoch ein Thema, das nur angedeutet, aber nicht ausführlich behandelt wird. In diesem Sinne wurde eine günstige Gelegenheit verpasst, die scharfe Art und Weise herauszustellen, in der Lukian sich kynischer Versatzstücke bedient, und zwar nicht so sehr, um seine Zugehörigkeit zu dieser Denkströmung zu bekräftigen, sondern vielmehr, um seinem satirischen Kampf gegen als nutzlos und seltsam angesehene gesellschaftliche Praktiken Profil zu verleihen.

Anschließend führt Wolfgang Spickermann der Leser durch die Geschichte der Bestattungsrituale in der antiken Welt („(Kultur)geschichte des Todes in Griechenland und Rom: Bestattungsriten, Totengedenken, Trauerrituale“, S. 135–148). Der Beitrag fasst die wichtigsten Momente nach dem Tod eines Menschen bis hin zu seiner Bestattung zusammen und hebt die gesellschaftliche Bedeutung der einzelnen Rituale hervor. In der ebenso

knappen wie eindrucksvollen Beschreibung der Bestattungssitten im römischen Kontext werden die gesellschaftspolitischen Werte herausgestellt, die durch die verschiedenen Momente der Feier für den Verstorbenen sowie durch die ihm zu Ehren errichteten Grabbauten vermittelt werden. Der Schluss des Beitrags erfasst den Geist der lukianischen Schrift vollständig, bei der es in erster Linie um die künstliche und raffinierte Konstruktion eines Paradoxons geht. Innerhalb eines fiktiven Rahmens kann der Autor die Bestattungsrituale geschickt miteinander konfrontieren, indem er ihre Widersprüchlichkeit von einem unmöglichen Standpunkt aus aufzeigt, nämlich dem des Verstorbenen, der noch kurz in der Welt der Lebenden auftaucht. In diesem Sinne sind sicherlich einige Anspielungen auf zeitgenössische Bestattungsrituale festzustellen, jedoch immer unter Berücksichtigung des satirischen und literarischen Werts des Textes, der eine weitere intellektuelle Provokation Lukians in Bezug auf die zu seiner Zeit verbreiteten Bräuche oder Gemeinplätze darstellt.

Der Beitrag von Peter Scherren bewegt sich dagegen eher im archäologischen Bereich („Lukians Schrift *De luctu* im Kontext der sepulkralen Bildwelt der Trauer“, S. 149–185). Konkret geht es in diesem Beitrag darum, die ikonographischen Themenmotive nachzuzeichnen, die auf Grabmonumenten von der geometrischen Zeit bis zur Zeit des Lukian wiederkehren. Ausgangspunkt der Analyse sind Grabdenkmäler aus der nachmykenischen Zeit, namentlich die dekorierten Vasen vom athenischen Friedhof Kerameikos. Zu den am häufigsten wiederkehrenden Motiven gehören das Pferd, ein Amtsstuhl und ein Streitwagen, die auf das soziale Prestige der Verstorbenen hinweisen. Geometrische Darstellungen begleiten dagegen häufig die Szene der Aufbahrung des Verstorbenen in seinem Haus, umgeben von Frauen (insbesondere der Mutter des Verstorbenen) oder Gruppen von Männern, die den Tod ihres Angehörigen betrauern. Eine gewisse Detailgenauigkeit bei der Beschreibung der Trauergesten findet sich auch in den weniger häufigen Szenen, in denen die Prozession mit dem Verstorbenen zum Grab dargestellt wird. Ab dem sechsten Jahrhundert v. Chr. hingegen verbreitete sich die Verwendung von Steinsarkophagen, auf denen immer mehr mythologische Szenen zu sehen sind. Die Reproduktion von Bestattungsritualen kehrt erst Jahrhunderte später, nämlich während der Zweiten Sophistik, zurück, vor allem in Form von Frauengruppen, die um ihre Verstorbenen trauern. Dieser Brauch taucht auch in der Schrift Lukians auf, was für dessen Einbettung in den soziokulturellen Kontext des zweiten Jahrhunderts n. Chr.

sprechen könnte, auch wenn sich der Text hauptsächlich auf literarische Quellen aus der klassischen Zeit zu stützen scheint. Ein äußerst wichtiger Moment ist das Auftauchen von Reliefdarstellungen auf Grabstelen zwischen dem siebten und sechsten Jahrhundert v. Chr. Neben der Bereicherung des ikonographischen Repertoires mit Bildern von Reitern, Soldaten und Athleten erschienen auch Grabinschriften, die oft einen Dialog zwischen dem Toten und seinen Angehörigen, aber auch mit einfachen Passanten anregten. Scherren zeigt außerdem, wie nach dem Peloponnesischen Krieg die ersten Familiengrabmäler entstanden sind, in denen vor allem die athenische Herkunft des Verstorbenen und damit die Legitimität der zu Lebzeiten bekleideten politischen Ämter betont wird. Erst in hellenistischer Zeit verbreiteten sich ausgeprägt individualistische Grabdenkmäler, die durch die Präsenz mythischer Motive zur Heroisierung des Verstorbenen beitragen und auch als Vorbild für römische Grabmonumente in der Kaiserzeit dienen. Der letzte Teil des Beitrags befasst sich mit den auf römischen Sarkophagen am häufigsten vertretenen mythologischen Motiven oder Sagen, die auch teilweise in Lukians Werk vorkommen (zum Beispiel dem Mythos von Alkestis und Herakles). Tatsächlich scheint Lukian die römischen Mythen nicht aufgreifen zu wollen, da er sich mehr mit der griechischen Tradition und weniger mit der des sich ausdehnenden römischen Imperiums auseinandersetzt.

Der letzte Beitrag (Erich Lehner/Klaus Wegleitner/Birgit Heller/Andreas Heller: „Trauer, Klage und Trost in Beziehungen leben“, S. 187–219) schlägt eine Brücke zum zeitgenössischen Diskurs über Trauer, Bestattungsriten, aber auch über die Art und Weise, wie psychoanalytische Theorien und Schulen versucht haben, eine optimale Methode für den Umgang mit dem emotionalen Komplex anzubieten, der sich aus der Trauer ergibt. Obwohl dieser Beitrag eines der dringlichsten Bedürfnisse der Altertumswissenschaften aufgreift, nämlich einen interdisziplinären Dialog, der auch das Potenzial antiker Texte im Hinblick auf Fragen aufzeigt, die in den heutigen Gesellschaften diskutiert werden, erweist sich der Versuch als nur teilweise gelungen. Das liegt weniger an den spezifisch psychoanalytischen Inhalten als vielmehr an der schwachen und zuweilen ungeschickten Anknüpfung an den lukianischen Text. Gleich zu Beginn wird Lukian ein „normativer, didaktisch-pädagogischer Grundduktus“ (S. 188) zugeschrieben, was im Hinblick auf das kritische und provokative Potenzial der Schrift eine verzerrende Perspektive zu sein scheint. Ebenso wenig angemessen ist es, Lukian eine rein

rationalistische Sichtweise des Phänomens Tod zuzuschreiben, wie sie einem Experten zusteht, der die Reaktionen und Gefühle, die der Tod hervorruft, genau zu analysieren beabsichtigt. Darüber hinaus lässt sich auch der soziale Bestandteil der Trauer in Lukians Schrift erkennen, in deren Rahmen der Unsinn der Bestattungsriten aufs Korn genommen wird, da diese eher auf die Erfüllung sozialer Konventionen als auf die Bewältigung der Trauer abzielen. Die Bezüge zu Lukians *De luctu* und im Allgemeinen zur Trauer in der Antike werden immer schwächer bis auf den Punkt, dass nur noch einzelne und unzufriedenstellende Hinweise in den Fußnoten zu finden sind (zum Beispiel S. 206).

Trotz einiger kritischer Anmerkungen stellt dieser Band zweifellos einen wichtigen Schritt in der Lukianforschung dar, insbesondere hinsichtlich einer wünschenswerten verstärkten Aufmerksamkeit für die Werke Lukians, die immer noch – und zu Unrecht – wenig untersucht werden. Darüber hinaus ist dieser Band beispielhaft für Studien, die darauf abzielen, fachübergreifend verschiedene Disziplinen einzubeziehen. Der Band ist gut ediert, es wurden nur wenige Druckfehler entdeckt, und die abschließenden Register erleichtern den Zugang zum umfangreichen Material.

---

Michele Solitario, Eberhard Karls Universität Tübingen  
Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl für Griechische Philologie  
michele.solitario@uni-tuebingen.de

**www.plekos.de**

Empfohlene Zitierweise

Michele Solitario: Rezension zu: Markus Hafner/Robert Porod (Hrsgg.): Über Trauer und den richtigen Umgang mit ihr. Lukian, *De luctu*. Eingeleitet, übersetzt und mit interpretierenden Essays versehen von Alexander Free, Markus Hafner, Andreas Heller, Birgit Heller, Erich Lehner, Robert Porod, Peter Scherrer, Wolfgang Spickermann und Klaus Wegleitner. Tübingen: Mohr Siebeck 2022 (*Scripta Antiquitatis Posterioris ad Ethicam REligionemque pertinentia* 42). In: Plekos 25, 2023, S. 529–538 (URL: [https://www.plekos.uni-muenchen.de/2023/r-hafner\\_porod.pdf](https://www.plekos.uni-muenchen.de/2023/r-hafner_porod.pdf)).

Lizenz: Creative Commons BY-NC-ND

---